

WESTBLICK. Eine historische Betrachtung

Vortrag am 17. Juni 2016 anlässlich der Einweihung des „Westblicks“ in Heiligenstadt
von Dr. Torsten W. Müller

Mehr als 900 Jahre gehörte das Eichsfeld politisch wie kirchlich zu Kurmainz. Die Landesherren, die gleichzeitig auch Erzbischöfe waren, residierten zunächst in Eltville und später in der Stadt Mainz, die südwestlich des Eichsfeldes und seiner Hauptstadt Heiligenstadt liegt.

Nach der Auflösung des Kurfürstentums Mainz 1803 kam das Obereichsfeld zu Preußen, wo es mit kurzer Unterbrechung bis 1945 verblieb. Dort in Preußen gehörte es ab 1816 zur Provinz Sachsen im Regierungsbezirk Erfurt und hatte wenig Berührungspunkte mit den thüringischen Kleinstaaten bzw. dem 1920 gegründeten „Freistaat Thüringen“ und seiner Hauptstadt Weimar. So waren die preußischen Gebiete (Eichsfeld, Erfurt usw.) damals nicht dazu zu bewegen gewesen, diesem neuen „Kleinthüringen“ beizutreten.

Eichsfeld und Thüringen

Das ist auch nicht weiter verwunderlich, denn zu Thüringen hatte das Eichsfeld nie wirtschaftliche oder kulturelle Beziehungen. Der Historiker Dr. Johannes Müller schrieb:

„Das Gesicht des Eichsfeldes war immer nach Westen und Norden gerichtet, nach Westfalen, Hessen und Hannover. Die vielen Wanderarbeiter und Handelsleute kamen kaum nach Thüringen, ebensowenig besuchten die eichsfelder Studierenden die thüringische Landesuniversität Jena.“¹

Unter Hitlers „Muster-Gauleiter“ Fritz Sauckel (1894-1946) war seit 1925 der NSDAP-Gau Thüringen entstanden, zu dem neben dem Freistaat Thüringen auch der Regierungsbezirk Erfurt und der Kreis Schmalkalden (Regierungsbezirk Kassel) gehörten.² Parteipolitisch war also nun eine Angliederung des Eichsfeldes an den „Trutzgau Thüringen“ durchgesetzt worden, die wegweisend für die spätere administrative Zuordnung werden sollte. Als es zu Beschwerden über diesen Anschluss kam, erklärte Sauckel: *„Das Eichsfeld kommt erst dann wieder von Thüringen los, wenn es wie wir zum Nationalsozialismus steht!“³* Sauckel verlangte aber nicht nur auf Parteiebene nach einem „Großthüringen“; er versuchte – zunächst vergeblich – die alten Verwaltungsgliederungen zu zerschlagen und einen „Reichsgau Thüringen“ zu gründen. Auch wenn dies formal nicht gelang, bildeten sich dennoch während der NS-Zeit in wirtschaftlicher und institutioneller Hinsicht übergreifende Strukturen zwischen Thüringen und dem Regierungsbezirk Erfurt heraus. Beispielsweise fusionierten 1941 die beide Staatspolizeistellen Erfurt und Weimar.⁴ Schließlich verfügte ein Führererlass am 1.4.1944 die Aufteilung der preußischen Provinz Sachsen, wobei Sauckel die Befugnisse eines Oberpräsidenten im Bereich des Regierungsbezirkes Erfurt zufielen.⁵ *„Noch ein Jahr*

¹ Siebert, Heinz: Das Eichsfeld unterm Hakenkreuz. Fulda 1982, S. 3.

² Vgl. Fleischhauer, Markus: Der NS-Gau Thüringen 1939-1945. Eine Struktur- und Funktionsgeschichte (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe 28). Köln-Weimar-Wien 2010, S. 63f. Sauckel war hingegen erst 1927 Gauleiter geworden.

³ Zitiert nach Siebert, Heinz: Das Eichsfeld unterm Hakenkreuz. Fulda 1982, S. 3.

⁴ Vgl. Gräfe, Marlis u.a. (Hg.): Die Geheime Staatspolizei im NS-Gau Thüringen 1933-1945. I. Halbband (Quellen zur Geschichte Thüringens). Erfurt 2005, S. 37.

⁵ Vgl. Raßloff, Steffen: Fritz Sauckel. Hitlers „Muster-Gauleiter“ und „Sklavenhalter“. Erfurt 2008, S. 76. Fleischhauer, Markus: Der NS-Gau Thüringen 1939-1945. Eine Struktur- und Funktionsgeschichte (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe 28). Köln-Weimar-Wien 2010, S. 225-231.

durfte sich Sauckel nun gänzlich als Herr ‚Großthüringens‘ fühlen, wenngleich die preußischen Territorien bis zum Ende des Dritten Reiches nie förmlich mit dem Land Thüringen verschmolzen wurden. Dies mag sich der ‚Gaufürst‘ für die Zeit nach dem ‚Endsieg‘ erhofft haben.“⁶

Nach der Zerschlagung des „Tausendjährigen Reiches“ 1945 kam es zu einschneidenden Gebietsreformen, in deren Verlauf die Auflösung Preußens durch den Alliierten Kontrollrat beschlossen und der Weg für völlig neue Staatsgebilde frei gemacht wurde. So erfolgte auch in Thüringen 1945 der letzte Schritt zum staatlichen Zusammenschluss, wobei man die preußischen Territorien (Eichsfeld, Erfurt, Schmalkalden) von ihren angestammten Regionen löste und der neu gebildeten „Provinz Thüringen“ zuteilte, die nun in etwa alle Gebiete des heutigen Freistaates umfasste.⁷

Bevölkerungsaustausch

Nach 1945 trafen im Eichsfeld – am „Dreiländereck“ Preußen-Hannover-Hessen – die amerikanische, sowjetische und britische Besatzungszone zusammen. In Heiligenstadt und Umgebung entstand ein Verdichtungspunkt unzähliger Flucht- und Wanderungswege.⁸

Vereinzelte Soldaten, entlassene Rüstungsarbeiter des In- und Auslandes und zahlreiche Heimatvertriebene aus Ostmitteleuropa waren ab 1945 unterwegs durch das verkleinerte und in Besatzungszonen aufgeteilte Deutschland. Außerdem kehrte die nach Mitteldeutschland evakuierte Westbevölkerung in die Heimat zurück. Das Eichsfeld als Grenzland war von diesen Migrationsbewegungen am Ende des Zweiten Weltkrieges besonders stark betroffen. Die Bewohner erlebten diese unmittelbaren Nachkriegsjahre als eine Art „Völkerwanderung“ durch diesen Landstrich.

Ununterbrochen kamen riesige Menschenmassen in den Grenzkreis, um in die westlichen Zonen zu gelangen. Da die Besatzungsmacht alle Grenzen geschlossen hielt, versuchten die Evakuierten und Flüchtlinge auf Schleichwegen und durch die Wälder, ihr Ziel zu erreichen.

Am 10. Oktober 1945 wurden die Schlagbäume der Grenzen für zehn Monate geöffnet sodass die Evakuierten in ihre Heimat zurückkehren konnten. Die geregelte Durchschleusung der Westevakuierten geschah im Land Thüringen an vier Stellen: bei Heiligenstadt-Kirchgandern, bei Worbis-Teistungen, bei Eisenach und bei Meiningen. Dabei waren Heiligenstadt und Teistungen die einzigen Punkte, an denen die Rückführung der Westevakuierten in die Britische Besatzungszone durchgeführt wurde, wobei in Teistungen lediglich 300 bis 500 Menschen pro Tag die Grenze passierten.

Für kurze Zeit war auch bei Bischhagen-Vogelsang ein Grenzübergang eingerichtet worden. Auf britischer Seite entstand deshalb am Ortsrand von Bremke ein kleines Aufnahmelager. Weil aber das niedersächsische Dorf Friedland einen Bahnhof hatte und im Dreieck der Besatzungszonen lag, wurde dies Lager dorthin verlegt. Am 20. September 1945 konnte das Grenzdurchgangslager Friedland auf Anordnung des britischen „Military Government“ eröffnet werden.⁹

Ein Dreh- und Angelpunkt der Migrationsbewegungen Thüringens war der Grenzübergang hinter Kirchgandern, nahe des Rittergutes Besenhausen. Aus der SBZ kamen die Ströme der Evakuierten, Flüchtlinge und ehemaligen Soldaten aus sowjetischer Gefangenschaft

⁶ Raßloff, Steffen: Fritz Sauckel. Hitlers „Muster-Gauleiter“ und „Sklavenhalter“. Erfurt ³2008, S. 76.

⁷ Vgl. Raßloff, Steffen: Geschichte Thüringens. München 2010, S. 95f.

⁸ Vgl. zum gesamten Abschnitt: Müller, Torsten W.: Neue Heimat Eichsfeld? Flüchtlinge und Vertriebene in der katholischen Ankunfts-gesellschaft, Duderstadt 2010.

⁹ Vgl. zu Friedland die neueste Publikation Schießl, Sascha: „Das Tor zur Freiheit“. Kriegsfolgen, Erinnerungspolitik und humanitärer Anspruch im Lager Friedland (1945-1970) (Veröffentlichungen des Zeitgeschichtlichen Arbeitskreises Niedersachsen, Bd. 31), Göttingen 2016.

(„Heimkehrer“), die ihr Ziel im Auffanglager Friedland in der britischen Zone suchten. Von West nach Ost gingen Evakuierte und Männer, die bei den Westmächten in Kriegsgefangenschaft geraten waren und nun wieder in ihre Heimat zurückkehren durften. Täglich wurden an den Vormittagen 1.000-3.000 Menschen über die Grenze gelassen, während an den Nachmittagen die gleiche Anzahl die Grenze in umgekehrter Richtung passierte.

Mit Rücksicht auf die beschränkten Eisenbahnverhältnisse mussten die Züge in Heiligenstadt geleert werden. In speziell eingerichteten „Rückwandererlagern“ sorgten sich vor allem die kirchlich-caritativen Verantwortlichen um die Unterbringung, Verpflegung und Betreuung der Evakuierten und Flüchtlinge. Außerdem wurden Registrierscheine ausgegeben, ohne die ein Grenzübertritt nicht möglich war. Das erste Lager war die „Alte Burg“. Es wurde bereits im November 1945 geschlossen. Dann richtete man im Gymnasium am Bahnhof in Heiligenstadt ein Lager ein sowie in der Wiesenmühle bei Arenshausen, in den Fabriken „Miwepa“ und am Bahnhof in Arenshausen. Ein Barackenlager auf den Wiesen vor Neuwerth bei Kirchgandern wurde im Januar 1946 erbaut. Aber auch in allen anderen Ortschaften der Region waren die Durchziehenden unterzubringen und zu verpflegen. In den Grenzdörfern verdoppelte sich an manchen Tagen die Einwohnerzahl. In Uder – einem Dorf mit 2.000 Einwohnern - übernachteten oft bis zu 7.000 Personen.

Eine exakte Statistik der Migrationsbewegungen dürfte sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt kaum erstellen lassen. Jedoch lassen die Quellen den Schluss zu, dass in den Jahren von 1945 bis 1949 circa 2,5 Millionen Personen durch das Eichsfeld gezogen sind.

Staatsgrenze West

Die seit 1945 entstehende Zonengrenze wurde ab 1952 zur undurchlässigen und streng bewachten „Staatsgrenze West der DDR“.¹⁰ Kaum eine andere deutsche Landschaft litt so stark unter der Grenzziehung wie das Eichsfeld: Etwa 30 Orte mit dem Zentrum Duderstadt gehörten zur britischen Zone bzw. zu Niedersachsen und waren Teil der Bundesrepublik, 130 Orte mit dem Mittelpunkt Heiligenstadt gehörten zur sowjetischen Zone, zu Thüringen, zum Bezirk Erfurt und damit zur „sozialistischen DDR“. Die politische Teilung des Eichsfeldes wurde vor allem auch deshalb als besonders schmerzlich empfunden, weil die Grenze eine in sich geschlossene und überwiegend von einer katholischen Bevölkerung bewohnte Kulturlandschaft zerschnitt.

Der „Westen“ war für DDR-Bürger immer mehr als nur eine Himmelsrichtung. Man verknüpfte mit ihm Sehnsüchte, Hoffnungen oder Ängste. Bis 1961 flüchteten tausende Eichsfelder aus der DDR in die westliche Bundesrepublik, den freien Teil Deutschlands. Danach war es nur noch unter Lebensgefahr möglich, aus der DDR über die verminte und streng bewachte Grenze in den Westen zu fliehen. Viele nahmen sogar weite Wege über Ungarn und Österreich dafür in Kauf.

Für das Obereichsfeld bedeutete dies bis 1961 eine Abnahme der Bevölkerung, die einem Aderlass gleichkam. Beispielsweise verließen das Grenzdorf Asbach-Sickenberg 11 Familien mit 48 Personen in Richtung Westen bei 200 Einwohnern – das war ein Viertel der Einwohnerschaft. 1989 wohnten dann nur noch 75 Einwohner in diesen Dörfern unmittelbar am Grenzzaun.¹¹

¹⁰ Vgl. Uwe Oberdiek: Die überwundene Grenze. Geschichte der deutschen Teilung zwischen Harz und Werra, Offenbach 2015.

¹¹ Freundliche Mitteilung Ursel Lange, Asbach. Nach 1990 waren es dann 125 Einwohner, heute leben in Asbach-Sickenberg 100 Bewohner.

Desiderate

Über das Leben im Schutzstreifen und in der Sperrzone an der innerdeutschen Grenze, den stark eingeschränkten Alltag der Grenzbevölkerung, den man zurecht als „Dauerausnahmezustand“¹² bezeichnen kann, und über die Zwangsaussiedlungen ließe sich ein eigener Vortrag halten. Vor allem wäre es wichtig, auch einmal auf der Mikroebene über die Aktivitäten des Ministeriums für Staatssicherheit, vor allem aber über die DDR als atheistischen Weltanschauungsstaat, zu forschen.

Das ist evident, denn das Eichsfeld war das größte geschlossene katholische Gebiet der ehemaligen DDR. Die kirchliche Zugehörigkeit zu den katholischen Bistümern Paderborn bzw. Fulda verstärkte den „Westblick“ der Bewohner. Hinzu traten die besonders stark ausgeprägten parteipolitischen und konfessionellen Eigenarten des „katholischen Eichsfeldes“ inmitten eines protestantischen Umfeldes, die hier nicht näher erläutert werden können.

Der Einparteienstaat zwang seinen Bürgern eine atheistische, marxistisch-leninistische Weltanschauung auf. Die Menschen wurden einem nahezu lückenlosen Indoktrinationssystem ausgesetzt, in dem die katholische Kirche mit ihrem eigenen Anspruch auf Weltdeutungs- und Sinngebungskompetenz als „Gegenspieler“ und Störfaktor angesehen wurde.

Diese besondere Situation, dass weder die staatstragende Ideologie der DDR – der atheistische Marxismus-Leninismus – dank ihres Exklusivitäts- und Totalitätsanspruchs einen Raum für davon abweichendes gesellschaftliches Bewusstsein – also auch für Religion – bot, noch die Strukturprinzipien der sozialistischen Staats- und Gesellschaftsordnung Organisationen zulassen konnten, die unabhängig von der Führung der Partei arbeiteten, in der gesellschaftlichen Wirklichkeit der DDR Religion und Kirche sehr wohl einen Platz einnahmen, muss näher beleuchtet werden.¹³

Westen der SED

Der Westen wurde von der SED, der führenden Partei der DDR, als „aggressiv“, „gefährlich“ und „imperialistisch“ gebrandmarkt. Im Westen wurde der politische Gegner ausgemacht, der so allgegenwärtig war wie im mittelalterlichen Weltbild der Teufel.

In den Schulen wurde vermehrt zum Hass auf diesen Klassengegner erzogen. In der Unterstufe einer Eichsfelder POS konnte 1965 über die politische Situation in einer Halbjahresanalyse festgestellt werden:

*„Im 3. und 4. Schuljahr wurden vor allem die beiden deutschen Staaten gegenüber gestellt und die verderbliche Handlungsweise der westdeutschen Militaristen besonders hervorgehoben, die einen neuen Weltkrieg heraufbeschwören. Außerdem sprachen die Klassenleiter mit ihren Schülern darüber, warum unsere Soldaten unsere Grenze West schützen, [...]“*¹⁴

Einen anderen wichtigen Punkt streicht ein Eichsfeld-Bürgermeister 1980 in einem Schreiben an den Rat des Kreises Heiligenstadt heraus:

¹² Peter Joachim Lapp: Dauerausnahmezustand. Die Überwachung der Grenzbevölkerung in der DDR. In: Deutschland-Archiv 35 (2002), S. 210-219.

¹³ Vgl. dazu die Publikationen des Erfurter Kirchenhistorikers und seiner Schüler, so u.a. Josef Pilvousek: Die katholische Kirche in der DDR. Beiträge zur Kirchengeschichte Mitteldeutschlands, Münster 2014. Josef Pilvousek: Zum Stand zeitgeschichtlicher Katholizismusforschung in den Neuen Ländern, in: Theologische Revue 110 (2014), 3-20.

¹⁴ AGVM: Kindergarten Volksbildung, Halbjahresanalyse des Schuljahres 1964/65, ohne Datum und Unterschrift, S. 3.

„Trotz der positiven Entwicklung auf politisch-ideologischem und ökonomischen Gebiet in unserer Gemeinde verschließen wir unsere Augen nicht vor den Einflüssen des Gegners, denn auch in unserer Gemeinde haben einige Familien und Jugendliche die Gefährlichkeit des BRD-Imperialismus noch nicht erkannt und nach wie vor ist der Einfluß des Westfernsehens bei diesem Teil der Bevölkerung an der Tagesordnung.“¹⁵

Die Verführungskünste des Teufels hießen in der DDR also Westfernsehen und „ideologische Aufweichung“. Vor allem Jugendliche fixierten sich auf den Westen, sei es auf Schlager oder auf modische Kleidung. Die DDR-Jugendorganisation „FDJ“ warnte 1972 davor: *„Die Gegensätze zwischen Sozialismus und Imperialismus sind unüberbrückbar. Wir grenzen uns von diesem verhassten System entschieden ab; nichts verbindet uns mit der imperialistischen BRD.“* Für die meisten Menschen war und blieb es der goldene Westen: Man erhoffte Westpakete von der Westverwandtschaft, vielleicht auch ein bisschen Westgeld, mit dem man in einem DDR-Intershop einkaufen konnte: Westseife, Westkaffee, Westkaugummi etc.¹⁶

Die einst hermetisch abgeriegelte innerdeutsche Grenze und die Mauer wurden 1989 geöffnet. Schnell kam es zu Reisen der Eichsfelder in den nahen und nun leicht erreichbaren Westen. Bald wurde auch der Wunsch nach der Wiedervereinigung von West- und Ostdeutschland laut, die schließlich am 3. Oktober 1990 vollzogen wurde. Noch heute geht die Blickrichtung zahlreicher Eichsfelder nach Westen, wo viele einen Arbeitsplatz gefunden haben.

¹⁵ AGVM: Akte Innere Angelegenheiten, Rat der Gemeinde an Rat des Kreises HIG, 12.8.1980.

¹⁶ Vgl. Wolle, Stefan: Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971 – 1989, Berlin 1998.